



Illustriertes Blatt.

Samstag den 21. Februar.

Abschied von Krain.

Ihr fremden Menschen alle,
Die ihr mir so freundlich seyd,
Euch sey ein Lied des Dankes
Aus vollem Herzen geweiht."

Mit diesen Klängen begann ich
Ein Lied vor manchem Jahr.
Als ich auf slavischem Boden
Ein deutscher Fremdling war.

Ihr gönntet ja gleich dem Wand'rer
Biel mehr als kurze Raft —
Ihr hietet, edlen Sinnes,
Ihn gleich als willkommenen Gast.

Nicht bloß das Land, das schöne,
Dem Wand'rer so hold als neu,
Das ihr in glühender Liebe
Mit Recht umfaßt so treu —

Der Blick auch eures Auges
That reiche Schatz' ihm auf,
Da ihn eben aus reichen Schätzen
Gerissen der Lebenslauf. —

Ihr fremden Menschen alle,
Die ihr mir so freundlich war't,
In heitern Tagen und ernstern
Bis auf die Gegenwart —

Ich weih' euch, da ich scheid',
Daselbe dankende Wort:
Ihr hietet ja seine Quelle
Geöffnet fort und fort.

Was jener Gruß verheißt,
Mit dem ihr den Gast empfangt,
Ihr habt es treu erfüllt,
Bis die Abschiedstund' erklingt.

Er sagt es, indem er scheidet,
Weil euch und ihn es ehrt:
Dem Wand'rer war in der Fremde
Die zweite Heimath besert.

Erzählen kann er der ersten,
In die er nun auf sich raft,
Ein kleines feines Geschichtlein
Von krainischer Gastfreundschaft.

Laibach am 21. Februar 1846.

Hermannsthal.

Die Hafenstadt Triest.

Aus Dr. J. Kapp's zu Braunschweig im Jahre 1845 erschienenen Buche „Philosophische Erdkunde“ entnehmen

wir folgenden interessanten Artikel: „Triest ist der erste Hafen und Handelsplatz der österreichischen Staaten. Es ist von Wichtigkeit, daß die größte Macht des Bundes auch außerdem durch ihren Besitz von Venedig und Dalmatien die nur auf Triest gestützte Verbindung Deutschlands mit dem mittelländischen Meere nachhaltiger zu machen geeignet ist. Triest hat gegenwärtig 76,000 Einwohner und steht in mercantiler Beziehung über Venedig. Ueber Triest verkehrt Deutschland zur See mit dem Orient und der romanischen Welt. Seine mediterrane Küstenbetheilung ist im Vergleich zu seiner oceanischen eine sehr geringe. Indessen reicht jene zur Wahrnehmung seiner mediterranen Interessen vollkommen aus. Die längste Küstenlinie ohne gute Häfen ist nicht so viel werth, wie ein vorzüglicher Hafen auch ohne großen Küstenbesitz, sofern nur ein bedeutendes Hinterland einem solchen Plage sowohl den erforderlichen Schutz angedeihen, als auch reichliche Handelsquellen zufließen läßt. So war und ist Alexandria der einzige Verkehrsplatz Aegyptens mit dem Mittelmeer; aber es hat das unerschöpfliche Nilgebiet und den gewinnreichen Handel mit dem Orient hinter sich. Peter I. von Rußland war froh, als er den kleinen sumpfigen Strich am finnischen Meerbusen zur Gründung einer Haupt- und Hafenstadt sein eigen nennen konnte. Obgleich also Deutschland Europa's Südküste nur an einem Punct gefaßt hat, so ist dieser doch geeignet, ihm einen bei weitem höhern Einfluß auf das Mittelmeer zu verschaffen, als seine ganze Ostseeküste ihm in Bezug auf den Ocean zu geben im Stande ist. Wie dringend verlangt der Zollverein auch nur nach Einem einzigen Hafen an der Nordsee! Es würde an dem einen Emden genug haben. Sicher besitzt Deutschland an der istrischen Halbinsel mit Triest so viel Küste, als es nöthig hat, um seinen Einfluß auf dem Mittelmeere geltend zu machen, und hinwiederum von daher sich die seiner historischen Lebenslust nöthigen Bestandtheile zuführen zu lassen. Die Dampfschiff-Fahrt gleicht die Binnenlage des Triester Hafens an dem innersten Winkel eines lang gestreckten Golfes aus und rückt ihn nach Süden, ohne ihn dem Norden zu entrücken, und eine „Nordsee-Mittelmeerbahn“ dürfte in nicht ferne Zukunft Triest immer mehr über den Mangel eines größeren, Süddeutschland unmittelbar mit dem Adriameer in Verbindung setzenden, Stromes hinwegzuheben geeignet seyn.“

Der schwarze Frack.

Künstler = Novелlette, übersetzt aus dem Französischen.

Gegen Ende des verfloffenen Jahrhunderts lebte in tiefer Verborgenheit ein junges Talent, dessen Kräfte sich erst zu entfalten begannen, um später in der herrlichsten Blüthe aufzugehen. Noch unbemerkt von Kunstkennern, hatte noch niemand Anderer den Werth dieses jungen Virtuosen erkannt, als sein alter Meister, ein bescheidenes Orchestermitglied an der komischen Oper in Paris. Daß Adrian — so hieß der junge Künstler — Aufsehen erregen würde, daran zweifelte sein alter Meister nicht; hatte dieser ja so oft dem seelenvollen Spiel seines Zögling's, der ihn so bald überstülgelt hatte, mit innigem Entzücken zugehört, und sich schon in Gedanken einen Theil des Ruhmes beigemessen, den Adrian einst einernten würde. Es handelte sich bloß darum, wie es wohl möglich würde, ihn auf eine schickliche Weise zu produciren. Endlich bietet sich eine Gelegenheit dar; auf Ansuchen des alten Musikers hatte der Theatervorstand Adrian die Erlaubniß erteilt, seine selbst componirten Versuche bei einem außergewöhnlichen Concerte vorzutragen.

Er empfing diese Nachricht mit Freuden, Dankbarkeit und Schrecken. Schrecken? Wie? Setzte er etwa Mißtrauen in seine Kräfte? Mit nichten: denn er fühlte es, daß dasjenige, was er zu leisten im Stande sey, weder unbeachtet von dem gefühlvollen Dilettanten, noch ohne Wirkung von Seite des Kenners bleiben würde. Nun, woran lag es? Was fehlte ihm? Ein schwarzer Frack! — „Wo sollen wir einen schwarzen Frack herbekommen?“ so riefen beide Freunde plötzlich aus.

Indessen besaß der Meister einen Frack... ein köstliches Stück in der That, dessen Ursprung sich noch aus dem Beginn der Revolution, die damals noch nicht ausgetobt hatte, herschrieb, und der bei manchem patriotischen Feste paradiert, seitdem aber mit höchster Sorgfalt von jenem Besizer war verpflegt worden, und daher nur bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten sich des Glückes erfreute, aus seinem alten Schranke an's Tageslicht hervor gezogen zu werden. So viel auch dem Contrebassisten an dem Aufkommen seines Adrian gelegen war, so hatte er doch in Bezug auf das Mein und Dein so strenge Begriffe, daß er Dasjenige, was er sein nannte, nie in Anderer Händen, selbst nicht für eine kurze Zeit, sehen mochte. Und nun seinen schönen schwarzen Frack, dieses sein Lieblingsstück, das er bisher zu pflegen und durch Kampfergeruch vor der Gefräßigkeit der Motten zu hüten gewußt hatte, dieses theure Kleinod am Leibe eines Andern zu sehen — nein, dazu konnte er sich nicht entschließen.

Indessen siegte doch die Liebe zur Kunst, und das Kleid wurde unter den dringendsten Anempfehlungen, es vor allem möglichen Schaden zu bewahren, Adrian übergeben. Allein, o Himmel! der Frack war auf die zierliche Beleihtheit des Contrebassisten gemacht, und der junge Künstler war nichts weniger als beleibt! Doch auch hier siegte die Liebe zur Kunst und Adrian zog den schwarzen Frack an.

Um 7 Uhr befanden sich alle drei, der Contrebassit, Adrian und der schwarze Frack, im Schauspielhause. Die

Angst und Furcht, ob Adrian auch seine Sache gut machen, und den erwarteten Beifall einernten würde, waren die Gefühle, die in des alten Meisters Brust mit einander abwechselten, und die sich auch äußerlich in Allem, was er that, kund gaben. — Bald erteilte er seinem Zögling in der Ecke noch eine ihm nöthig scheinende Lehre in Bezug auf den Vortrag der zu spielenden Stücke, bald gab er ihm Vorschriften, wie er sich gegen seinen Rock zu verhalten habe, indem er ihm zeigte, wie er die Arme beim Spiel halten müsse, damit seine Elbogen nicht irgendwo aufzurufen brauchten; er gab ihm zu gleicher Zeit Belehrungen, wie man die Eintönigkeit im Spiel verhüten, und sich vor dem etwa träufelnden Dehle der Theaterlampen schützen könne; mit der einen Hand prüfte er auf dem Clavier die Richtigkeit der Accorde, und mit der andern klopfte er den Staub vom Kragen und den Ärmeln seines schwarzen Kleinods ab. Da erklangen die drei Schläge des Dirigirenden, und es erscholl nun von allen Seiten der Ausruf: „In's Orchester, in's Orchester, meine Herren!“

Der würdige Meister sieht sich genöthigt, hinunter zu steigen und zum ersten Male seinen Zögling und seinen Frack sich selbst zu überlassen.

Damals wurden die Concerte nicht, wie jetzt, auf der Bühne gegeben, sondern auf dem Proscennium vor dem Vorhange, welcher herabgelassen blieb, während jedoch das begleitende Orchester unten an seiner gewöhnlichen Stelle sich befand. Die Künstler nun, welche Solo's vorzutragen hatten, und nach und nach das Proscennium betraten, hatten oft nicht wenig Mühe, sich zwischen dem Vorhang und der ersten Coullisse durchzudrängen. Als nun die Reihe an Adrian kam, versuchte er, hindurch zu kommen; allein da diese Operation ganz neu für ihn war, so brauchte er einige Augenblicke, ehe er die gefährliche Passage überschritten hatte. Da sah der Contrebassit, wie sein ihm so theurer schwarzer Frack mit dem fettigen Seile des Vorhanges, wie man zu sagen pflegt, handgemein wurde, wobei der gute Frack nicht anders, als den Kürzern ziehen mußte, indem er einige sichtbare Verletzungen, die sich in langen Streifen an seinem Ärmel zeigten, bekam. Bei diesem schrecklichen Anblicke vermochte sich der Contrebassit unten im Orchester nicht mehr zu halten; er sprang auf, daß beinahe sein Musikkpult umgestürzt wäre, und schrie mit herzerreißender Stimme: „Adrian! Adrian! gib doch acht auf meinen Frack!“ — Ich will es nicht versuchen, die Beschämung und Verwirrung des jungen Menschen zu schildern, in einem Augenblicke, wo alle Augen der sehr zahlreichen Versammlung auf ihn gerichtet waren, und wo er, da er zum ersten Male öffentlich auftrat, seiner ganze Geistesgegenwart bedurfte. Indes dauerte die Verwirrung nur einige Augenblicke.

Sein Künstlergenie behielt die Oberhand, der in ihm wohnende Geist siegte über den gewöhnlichen Menschen, und sein herrliches Spiel erntete denselben Beifall ein, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Als das Concert zu Ende war, wurde er, noch mit einer edlen Schamröche bedeckt, und ganz betäubt von dem

(Entsetzliches Schicksal einer Verarmten.)

Eine reiche Dame in der Vorstadt St. Germain zu Paris hatte sich im Jahre 1840 verheiratet mit einem jungen unvermögenden, aber geistvollen und gebildeten Manne, der von der Miniaturmalerei lebte. Diese Ehe war sehr glücklich. Vor Kurzem kommt ein Officier der Gendarmarie nach dem Landhause der Dame, und macht ihr die Anzeige, daß er den Auftrag habe, einige der Polizei verdächtig gewordene Leute in ihrer Umgebung in Untersuchung zu ziehen. Die Dame geräth in große Bestürzung, doch der Officier beruhigt sie durch die Versicherung, daß er, bevor er zu dem unangenehmen Werke schreite, die Rückkehr ihres Gemahls abwarten wolle, der schon ganz frühe ausgegangen war. Dieser kommt nach Verlauf einer halben Stunde. Doch, so wie er eintritt, zieht der Officier ein Pistol heraus, hält es ihm entgegen, und ruft ihm zu: „Sie sind ein entprungener Sträfling des Bagno! Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes!“ — Leider war es kein Mißverständniß, sondern der junge Mann, der sich früher in einer bedeutenden Handelsstadt der Wechselverfälschung schuldig gemacht hatte, trug wirklich das berüchtigte T. F. auf seiner Schulter, und war aus dem Bagno von Brest entsprungen, in welchem er eine sehr lange Strafe auszuhalten hatte. Er wurde aus den Armen seiner jungen Gattin wieder in den Kerker und in die Ketten zurückgeführt, wenn er anders diesen entsetzlichen Schicksalswechsel zu überleben die Kraft hat. Er war durch eine alte Geliebte verrathen worden, deren Schweigen er früher durch große Geldsummen erkaufte hatte.

(Zur Warnung, aber junge Mädchen werden sich nicht daran kehren!!) Das „Stuttgarter Tagblatt“ enthält Folgendes: Meine drei Töchter waren sechszehn, fünfzehn und vierzehn Jahre alt; diejenigen, welche sie gekannt haben, werden sich erinnern, daß sie sehr hübsch und liebenswürdig waren. An einem Winterabende zierten sie einen Ball, den die Museums-gesellschaft veranstaltet hatte. Ich trat in den Saal, meine Töchter tanzten und zogen Aller Blicke auf sich. Ich näherte mich dem Ramin; ein Mann von erster Gesichtsbildung stand früher da und verlor meine Töchter nicht aus den Augen. — „Mein Herr, kennen Sie diese drei hübschen Mädchen?“ fragte er mich; — ich hätte ihm sagen sollen, daß ich ihr Vater sey, aber ich unterließ dieß, ich weiß selbst nicht warum; ich antwortete: „Ich glaube, daß es drei Schwestern sind, mein Herr!“ — „Das glaube ich auch,“ erwiderte er — „seit geraumer Zeit hab' ich sie beobachtet und bemerkt, daß sie drei Stunden lang getanzt haben, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen. Und“ setzte der Mann ganz kalt hinzu — „mein Herr, in drei Jahren wird von diesen drei Mädchen keines mehr leben.“ Der Unglücksbote, der ein Schüler des berühmten Dr. K. war, hatte wahr gesprochen. Drei Jahre darauf hatte ich keine Kinder mehr.

(Ludwig Babó), ein Advocat in Pesth, will eine allgemein verständliche Schrift erfunden haben, eine Schriftmethode nämlich, mit deren Hilfe eine Nation kurz, zweckmäßig, erschöpfend einer andern ihre Gedanken und Gefühle mittheilen könnte. Die Lösung dieses Problems müßte daher in nicht ferner Zeit zu einer Welt-sprache führen. — Herr Babó beschäftigt sich, nach seinem eigenen Berichte, bereits seit dem Jahre 1828 mit dieser Idee, und glaubt jetzt mit seinen Resultaten vor die Welt treten zu dürfen; seine Erfindung, hofft er, wird, wie die Noten und die arabischen Ziffern, allgemein angenommen und angewendet werden. Noch fehlt es dem Erfinder, wie er selbst klagte, an einem Mäcenat, der ihn und seine Erfindung der Welt vor-

Beifallrufen des Publikums, von dem Director der Bühne dem Fürsten Talleyrand vorgestellt, der den Wunsch geäußert hatte, ihn kennen zu lernen. Nachdem er ihm die gewöhnlichen Lobsprüche ertheilt hatte, sagte er mit vieler Güte zu ihm: „Mein junger Freund, Sie sind gebeten, sich bei meinem Cassier einzufinden, der Ihnen 500 Franken auszahlen wird, wofür Sie sich ein neues schwarzes Kleid anschaffen wollen.“ Denn der Vorfall mit dem Tract des alten Musikers war auch zu den Ohren des Herrn von Talleyrand gedrungen, der in einer Loge gegenwärtig war.

Drei und dreißig Jahre nach diesem Vorfalle befand sich der Fürst von Talleyrand zur Wiederherstellung seiner durch das Alter geschwächten Gesundheit in den Bädern von Hyeres, wo er in einem der angesehensten Häuser auf der Terrasse, von wo aus man den herrlichen Anblick des mittelländischen Meeres genießt, mehrere Künstler versammelt hatte, denen er seine Anekdote erzählte, und sein Leidwesen darüber ausdrückte, daß er dieses aufkeimende Talent damals im Drange der Geschäfte ganz vernachlässigt, so daß er seitdem nichts mehr von ihm gehört habe.

Da stand plötzlich ein blasser Mann mit leidenden Zügen auf, und sagte zum Fürsten, der ihn unter der Menge noch nicht bemerkt hatte:

„Euere Durchlaucht, jener Adrian bin ich...“

„Sie!?“

„Ich selbst... Adrian Boyeldieu...“

Da fiel Talleyrand dem bereits dahinsterbenden Componisten der „weißen Dame“ und des „Johann von Paris“ um den Hals, und es vermischten sich beider Thränen. Sie versprachen sich, recht viel zusammen zu kommen — und ein Paar Monate nachher lag Boyeldieu auf dem Friedhose Pere-Lachaise, unfern von der Begräbnisstätte, wo bald auch seines Gönners sterbliche Hülle zur Ruhe kam.

Humoristische Fragezeichen.

Von Gustav Schönstein.

1.

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Schlagbaume und den Menschen? —

Antwort: Der Mensch bückt sich vor dem Gelde, der Schlagbaum hingegen hebt sich in die Höhe.

2.

Warum haben Familienväter lieber Knaben als Mädchen?

Antwort: Weil die Jungen schon mit fünf Jahren auf und davonlaufen, die Mädchen hingegen oft mit dreißig Jahren noch sitzen bleiben.

3.

Welches sind die unzulässigsten Menschen? —

Antwort: Die Maler; denn sie malen den Leuten etwas vor, und verstehen sich zugleich auf das Vertuschen.

4.

Warum sagt man zu seiner Frau: Ehehälfte?

Antwort: Weil die andere Hälfte nicht selten einen andern Besizer hat.

stelle. — Sollte das Noth thun, wenn die Erfindung bereits eine so hohe Vollendungsstufe erreicht haben sollte?

(Großartiges Kaffeehaus.) In Prag wurde vor Kurzem das „Café zum Bahnhof“ eröffnet, das mit ungemeinem, ja orientalischem Luxus hergestellt wurde. Wien hat größere Cafés, aber keines, das so elegant und so reich decorirt wäre. Es gibt daselbst Wasserbassins mit Springbrunnen; neben der reichen Credenz kann jeder Gast nach Belieben Wasser pumpen; 31 Journale werden daselbst gehalten; die Zeitungsleser ruhen auf weichen Stühlen und Divanen, stützen die Hand auf Tische von Horn und werden von einer Fontaine gekühlt. Die Einrichtung und Decorirung mit Inbegriff des nöthigen Umbaues kostete dem Eigenthümer 40,000 fl. C. M. — In der „Bohemia“ vom 27. Jänner befindet sich eine Beschreibung dieses Cafés.

(Regeln für die Mädchen.) Die Mädchen sollen seyn wie die Blumen, so rein und zart, — und wiederum nicht wie die Blumen: sie müssen die Schmetterlinge entfernt halten. Die Mädchen sollen seyn wie die Oblaten, und Geheimnisse bewahren, und wieder nicht wie die Oblaten: nicht in der Leute Mäuler kommen. — Die Mädchen sollen seyn wie Aeolsharfen, so süß und lieblich, — und wiederum nicht wie Aeolsharfen, sich so viel Wind vormachen lassen. — Die Mädchen sollen seyn wie die Sonne, so einzig, — und wiederum nicht wie die Sonne: sie sollen Morgens und Abends nicht erröthen. — Die Mädchen sollen seyn wie der Mond, der Liebe zugethan, — und wiederum nicht wie der Mond, der fast alle Tage von der rechten Bahn abweicht. — Die Mädchen sollen seyn wie die Sterne, so erhaben und doch so mild, — und wiederum nicht wie die Sterne: sie sollen nicht allen Leuten zublinken. — Die Mädchen sollen seyn wie die Trauben, so voll saunten Geistes, — und wiederum nicht wie die Trauben, an denen lustige Vögel naschen.

(Erfüllter Wunsch.) Nicht weit von Calais sahen kürzlich die französischen Küstenbewohner eine Schachtel auf dem Meere treiben. Bald ward die Schachtel an's Ufer gespült und als man sie eröffnete, fand man darin: die Leiche eines etwa zweijährigen Mädchens, sorgsam in Kattun gehüllt, dabei eine Börse mit 2 Goldstücken und einen wohlverwahrten Zettel mit folgenden Worten: Die mitleidige Seele, welche dieß Kind findet, wird gebeten, es in geweihter Erde beerdigen zu lassen, denn es ist ein Christenkind. Wahrscheinlich war dieses Kind auf einer Seefahrt gestorben und die Aeltern, die kleine Leiche nicht auf Seemannsweise in die Tiefe des Meeres versenken lassen wollend, hatten dieß Mittel gewählt, derselben ein christliches Begräbniß zu verschaffen. Ihr Wunsch ward erfüllt.

(Merkwürdiger weißer Menschenstamm.) Die Franzosen haben einen merkwürdigen weißen Menschenstamm in den afrikanischen Gebirgen gefunden. Diese Weißen, von denen man bisher gar nichts wußte, reden eine eigenthümliche Sprache und werden von den Kabylen und Arabern für schlechte Mohammedaner gehalten. Man glaubt, sie stammten von den Wandalen ab, die in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung nach Afrika eindrangen. Sie sind von riesiger Gestalt und haben blondes Haar nebst blauen Augen, wie die Nordländer.

Papierkorb des Amüsanten.

Man tritt sich wegen des Ueberflusses einiger Buchstaben im deutschen Alphabete, und nannte als ganz über-

flüssig das Y und X. Ein Oesterreicher, der diesem Gespräche schon lange aufmerksam zugehört hatte, unterbrach mit folgender Einrede den Streit: „Nehmen's nit übel, meine Herr'n! 's sind halt allerdings viele unnütze Buchstaben im WC, aber das X kann halt gar nit wegbleiben; wie wollt' n's denn „regnete Mahlzeit“ oder „Lundheit“ schreiben?“

In einer Dorfschule wurde Prüfung gehalten; der eben anwesende Gutsherr fragte einen Knaben unter andern um das siebente Gebot Gottes. Der Knabe, welcher sich nicht getraute, zu einem so vornehmen Herrn „du“ zu sagen, gab zur Antwort: „Euer Gnaden, Herr Gutsbesitzer, sollen nicht stehlen.“

Der Zettelträger einer reisenden Gesellschaft brachte eine Benefice-Annonce, welche mit den Worten: „Außerordentliche Vorstellung“ anfang. „Warum,“ fragte einer aus dem Publikum, „warum kündigt Ihr denn immer außerordentliche Vorstellungen an?“ — „Weil wir nie eine ordentliche zusammenbringen,“ war die naive Antwort des Zettelmerkurs.

Man sprach in einer Gesellschaft über den Mond, und ob derselbe von Menschen bewohnt sey oder nicht. Gründe dafür und dawider wurden angeführt. Endlich sagte Einer: „Was streitet Ihr da? — Wie sollen denn Bewohner im Monde seyn? Wo kämen sie denn hin, wenn der Mond abnimmt?“

Theater in Raibach.

Um den Theaterbericht der letzten drei Vorstellungen sieht es etwas mager aus; sie hießen: „Der wilde Jäger,“ Posse mit Gesang in drei Acten, von Carl Paffner, (Musik von A. Müller) aufgeführt Montag am 16. Februar; „Der Vater oder die Liebeschule,“ Lustspiel in vier Aufzügen von Bauerfeld, aufgeführt am 17. Februar; und das jüngst gesehene Lustspiel: „Erziehungsergebnisse,“ zum zweiten Male aufgeführt Donnerstag am 19. Februar. Referent war bloß beim ersten Stücke anwesend, es wäre jedoch besser gewesen, wenn er der Vorstellung nicht beigewohnt hätte, denn er kann ihr leider nichts Gutes nachsagen. Vom Spiele der darin beschäftigten Personen kein Wort. Wie man einem todtgeborenen Kinde kein Leben einhauchen kann, eben so wenig vermögen die rührigsten Darstellungskräfte einer aus dem Schlamm der Trivialität aufstauenden Kopf-, Witz-, Kraft- und fastlosen dramatischen Ausgeburt, zu deutsch, einer tief unter der Mittelmäßigkeit stehenden Theaterhauscomödie, Geist, Leben und Beweglichkeit einzublauen. Möge dieser „wilde Jäger“ vom Herrn Paffner, der wirklich aus Lehm zusammengefügt zu seyn scheint, in Frieden ruhen, denn jede längere Detaillirung eines dergleichen Stückes wäre nur Mißbrauch der Druckerschwärze. —

Leopold Kordesch.

Logogryph.

(Vier Buchstaben.)

Gerne wiegt auf meinen holden Schwingen
Sich das höhere Gefühl.
Meine Scherze, meine Seufzer bringen
Dir der stillen Wonne viel;
Doch die innern Weiden zu versetzen,
Freund! damit verschone mich!
Denn so kann ich nimmer dich ergezen,
Sondern ich betrübe dich.

G. H.

Maskenball: Anzeige.

Künftigen Dinstag, am 24. d. M., findet im Redoutengebäude der zweite und letzte subscribirte große Maskenball Statt. Herr Thomé wird Alles aufbieten, um das Arrangement dieses Maskenballes so glänzend, als möglich zu treffen, und es sollen auch, dem Vernehmen nach, die ausgezeichnetesten Masken darauf sich einfinden. Das Nähere wird der Anschlagzettel bringen.